



Abend -

Zeitung.

3.

Mittwoche, am 5. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

### Der Neujahrsbrief der Mutter.

(Aus Eugenia's noch ungedruckten Papieren.)

An Constantia.

Was ist es, Ihr, die ihr mich fern liebt, daß die Sonne so früh und auf verkürzter Bahn sich hinter die nachbarlichen Hügel zurückzieht? Welche Botschaft verkünden die Harmonieen der Glocken, die in heiterer Abendstunde hin- und herhallen von Berge zu Thal und vom Thal zum Gebirge? Und das fröhliche: „Du kamst zu uns auf Erden!“ das, als Erinnerung an jene Heil bringende Wundernacht, aus dem Munde des Sängervolkes zu den Einsamkeiten meiner Wohnung heraufstönt, was soll es bedeuten?

Es weisen, geliebteste Kinder, diese Erscheinungen von Gesang und Glockenton und überfrühzeitigem Scheiden des Weltlichts alle auf Eins hin. Sie sind es, die im Einklange mit einer geheimen, in meinem Innern sich erhebenden Stimme bald leise, bald lauter es kund thun, daß schon wieder ein Zeittheil, dergleichen unser flüchtiges Leben kaum funfzig oder sechszig, wie selten mehr und wie oft ihrer lange nicht so viel! zählt, vorüber geschwunden, daß abermal ein Jahr mit seinen Licht- und Schatten-Partieen, mit der ganzen Reihenfolge seiner Tage und Nächte im Begriffe sey, sich zu begraben in den Wirbel des von

Anfang der Welt her in bestandloser Flucht von dannen treibenden Zeitstroms.

Die Nähe aber dieses wichtigen Wechsels, dieß ernste, besonnene Stehen auf der Grenze zwischen Jahren, die vorüber gingen, und dem Jahre, das seyn wird, mahnt und dringt mein bewegtes Gemüth, über weite Räume hinweg, mich noch einmal dahin zu versetzen, wo ich am liebsten verweile, unter Euer ländliches Dach und in Euerer Nähe. Sie heißt mich aber auch, mit dankbarem Sinne, nochmals alles dessen gedenken, was im Laufe des entweichenden Jahres der Herr unserer Tage mir mit Euch und durch Euch an süßen, durch keinen trübenden Umstand verkümmerten, Genüssen in so überreichem Maße bescheert hat.

In diesem Jahre wäre mir denn wirklich in Folge eines kühnen, meiner selbst und meiner Unentschlossenheit gleichsam spottenden, Entschlusses die Freude zu Theil geworden, in's Werk zu setzen, was bis jetzt bloß meine Einbildungskraft, diese aber so häufig und in tausend Formen mir vorzaubern bemüht war.

In einer Reihe geflügelter, unter den angenehmsten meines Lebens sich in reizender Gestalt heraushebender Sommertage sah ich in Deinem zweiten Vaterlande, geliebte Constantia, Dein Herz und das Herz Deines Gatten vor meinen gerührten Blicken sich bis in ihr Innerstes aufthun. Ich ward ein theilnehmender Zeuge der

Glückseligkeit, welche ein zarter, alle Verhältnisse des Lebens verfeinernder Sinn und Gemüther, deren Reinheit nie ein unedler Gedanke getrübt hat, nahe und fern über den Kreis Eures Wirkens verbreiten. Es war mir vergönnt, Euch zu beobachten im stillen Zusammenseyn mit einem würdigen, sein zweites Leben unter dem Schutze Eures Bündnisses beginnenden Vater, und im Friedenskreise geliebter, in Euerem Glücke sich selbst beseliget fühlenden Geschwister. Vor allen aber, geliebtes Kind, habe ich in Deiner Zärtlichkeit die Sonne seines irdischen Heils jenem hochbeglückten Jünglinge strahlen gesehen, der vor allen Töchtern seiner Heimath Dich Ferne zur Lebensgefährtin erkoren, durch dessen Schicksal die Vorsehung, wunderbarfügend, auch meine größte Hoffnung erfüllt, und der, wie der Dichter sagt: „weil Du es würdig warst, daß Du liebtest, selbst Dich die Liebe gelehrt hat.“

Und so steht sie denn, in dieser der Erinnerung geweihten Stunde, als ein heiteres Gemälde mir wieder vor Augen, jene Sommerzeit, die mir in fremden, aber schnell einheimisch gewordenen Welten, in dem Elysium Eurer Freundschaft und Eintracht, dahin schwand. Und jene Sternennächte, voll ruhiger, das Gemüth aufwärts ziehender Klarheit, deren Glanz mich mit gedoppelter Lust erfüllte, weil er an Eurer Seite, ihr Lieb-linge meines Herzens, mir aufging.

Mir ist, als vernähme ich heute noch das Ge-flüster der Silberpappel, die den Friedenstempel Eurer Liebe umschattend, vor den Fenstern Deines Sommeraufenthaltes, *Constanza*, aufgrünt, sie hebt mir jetzt noch entgegen, die Weimuths-sichte, zwischen deren zarten Zweigen hindurch die Morgensonne Deinem stillen Schlafgemach leuchtet. Ich hör' ihn noch säuseln, den freundlichen West, wie er aus bekannter Ferne zu Dir herwallt, nach Deines zweiten Vaterlandes gesegneter Flur.

Erneuert in lieblicher Färbung stehen auch sie wieder vor mir, jene Tage froher, mitunter bang-ger Erwartung, in denen Dein sehnendes Mutter-herz und mit ihm das meine die Wagchale mit Wonne auf Seite der Hoffnung unverkennbar sich senken, und mit jeder Woche die Gewißheit sich verstärken sah, daß es leise heranschwebte, das noch unsichtbare Wesen, nach dessen Anknuff unser al-ler Liebe so inbrünstig verlangte.

Vor allen aber geht mir jener heitere Maitag wieder in klare Gegenwart über, der in Augen-

blicken hohen Entzückens unsern lebendigsten Wunsch mit einer glänzenden Erfüllung bekrönte, und Freu-denthänen hervorlockte auf die Wange des väterli-chen Greises, der als ein zweiter Simeon seinen Herrn pries, daß er ihn einen solchen Jubeltag sei-ner Familie und diese Verherrlichung seines Stam-mes in so hohem Alter mit leblichen Augen noch habe schauen lassen.

Und wie sollte ich jener Stunde vergessen, wo ich mit frisch belebter Fantasie, mit ermannetem Gemüthe, und das Gedächtniß mit neuen, schö-nen Bildern bereichert, von der weiten Reise wie-der eintrat in den Kreis der von der Liebe Unge-duld geängstigten Meinen, und mit Wahrheit es allen unsern Freunden bezeugen konnte, daß jenes Wonneleben im weit entlegenen Lande kein bloß geträumtes, kein Lustgebäude einer nach Willkühr schaffenden Fantasie sey, sondern wirklich gelebt und genossen werde und jeden Abend und Morgen sich erneuere mit unendlicher Lust!

So mancher andern erfreulich denkwürdigen Zeit, deren Licht der Herr des Schicksals mir im Laufe dieses Jahres hat scheinen lassen, nicht ein-mal zu gedenken.

Aus all diesen leuchtenden Punkten meines Le-bens aber hat sich schnell und unvermerkt das Jahr gebildet und zusammengefügt, von dessen Gränze an dem heutigen Tage dieß Wort meiner Liebe zu Euch hinfliegt.

Schon ist, wenn Ihr solches lesen werdet, der Augenblick des wichtigen Uebertrittes vorhanden. Möge er für Euch unter günstigen Vorbedeutungen erfolgen und die Tage und Monden der frisch be-ginnenden Zeit auch einen erneuerten Reichthum von Freuden über Euch, ihr Sünflinge des Schick-sals, ergießen. Es müsse der kommende Lenz Euch in erhöhter Schönheit erscheinen, weil seine Son-ne forthin auch dem holden Erstlinge Eurer Liebe entgegen strahlt, und goldener die Früchte des ihm nacheilenden Sommers und Herbstes Euch winken, in Erwartung der noch erfreulichern Ernte, die bald auch der Acker, den Euere älterliche Sorgfalt von nun an zu bauen hat, liefern soll! Er selbst aber, der aufblühende Schutzengel Eures Bundes, als die herrlichste der Pflanzen, womit die Huld des Herrn den Freudengarten Eurer Liebe ge-schmückt hat, müsse wachsen und zunehmen an Geist und Gemüthe und Kräften des Leibes zum Ergößen Eures Hauses, zu Eures eigenen spätern Alters täglich sich mehrender Lust und zur Wonne des ge-

liebten Greises, der durch den neuen Ankömmling selbst noch einmal auf den flüchtigen Schauplatz des Lebens zurücktritt.

Und was spräche von guten Wünschen mein Herz vollends gegen ihn aus, diesen Euch so nahe befreundeten, holdseligen Nestor? Beneiden möcht' ich den Uebergelücklichen, welchem beschieden ist, im Schatten des Baumes, den er selbst gepflegt und großgezogen, ruhig und aller irdischen Sorgen entzogen, das Ende seiner Tage zu erwarten. Noch lange möge dieser erquickende Schatten ihm grünen; und wenn sich der Uebergang, der unser aller wartet, auch für ihn einst bereitet hat, dann wüsse sein Genius schnell und leisen Drittes mit ihm entschlüpfen, daß er den Schmerz nicht fühle, von den trauten Gefährten seines Lebenabends, wenn auch auf kurze Zeit nur, zu scheiden!

(Der Beschluß folgt.)

### Ueber Lord Byron und seinen Don Juan.

Wir haben in einem frühern Aufsatz in der Abendzeitung eine Vertheidigung des allgepriesenen brittischen Dichters, des Lord Byron, gegen so harte als ehrenrührige Beschuldigungen seines sittlichen Characters, nach Maßgabe englischer Originalmittheilungen eingerückt.

Selbst seine bittersten Gegner geben ihm einstimmig das Zeugniß, daß er am brittischen Dichters-Himmel einen Glanz ausströme, der alle übrigen Sterne, die dort funkeln, gänzlich auslösche. Aber sie vergleichen ihn auch mit einem feurigen Meteor, dessen Laufbahn alle Berechnungen zu Schanden mache und dessen Flammen-Schopf Pestilenz ausschüttele. Sie erinnern an die Inschrift, die einst an das Fußgestell der Statue Ludewigs XV. angeklebt wurde: sans foi, sans loi, sans entrailles. Sie zergliedern mit den schärfsten Messern seine in wilde Sinnlichkeit getauchte, in herzloser Genusgier schwelgende, zwischen Verderbenschwangern Wolken aufblitzende Fantasie-Geburten und nennen die köstlichsten Blüten seiner unübertrefflichen Bilder und Schilderungen Blumen, die der Teufel aus dem Paradies gestohlen hat. Der schneidendste Tadel ist gegen seine ganz besleckte Einbildungskraft und die Entwürdigung des Holdesten auf Erden, der Liebe, gerichtet. „Lord Byron,“ heißt es in einer der gelesesten und gründlichsten Zeitschriften, die der treffliche Colburn in London verlegt und die sich des Beifalls aller Bessern oder

doch deren, die sich besser zu seyn dünken, erfreuet, in einer eigenen, gegen Byron, den Verfasser, gerichteten Aufsatz, worin jedes Wort ihm gern ein Brandmal ausdrücken möchte: „Lord Byron behandelt die Liebe nur als Sensualist oder Bandit. Er will genießen oder zerstören. Er bückt sich nicht, um die Glanzfarben einer Blume zu bewundern, oder ihren würzigen Geruch einzuathmen. Nein, wenn er sich zu ihr bückt, so geschieht es, um sie zu zertreten und zu zerstampfen. Nie empfiehlt und preist er eine sittliche oder geistige Vollkommenheit in dem weiblichen Gegenstande, den seine Dichtkunst schmückt. Er schätzt sie nur mit der fühllosen, berechnenden Brutalität eines Sklavinnenhändlers in jenen Gegenden der entadelten Menschheit, in welcher er selbst sein wüthes Leben zubringt. Er schildert ihre Locken, wie sie den Boden kehren, oder ihre nackenden Füße, die den parischen Marmor überschimmern; er ist ein zwischen Lust und Grausamkeit hin- und herschwankender Muhamed, der in die glänzenden Haarlocken der Irene seine Faust schlägt, und sie vor seinen Basen um eines Theater-Effects willen niedersäbelt. Wie können Ehemänner und Väter ihre Frauen und Töchter durch diese Lectüre vergiften lassen!“\*)

Man fragt sich selbst, wenn man diese und hundert stärkere Ausfälle bemerkt: ist das Lord Byron, der Liebling der Nation, dessen Gedichte jetzt mit solchem Heißhunger auch unter uns verschlungen werden? Ließen wir uns alle durch den Schimmer solcher Verworfenheit blenden? — Man vergesse nur nicht, daß wir uns hier unter Britten befinden, wo alles stark aufgetragen, auch bei Characterschilderung die derbste Frescomalerei angewandt wird. Dazu kommt, Byron ist ein geschwornener Feind der Ministerialpartei. Sein politischer Glaube ist Tausenden verhaßt. Vieles, sehr vieles ist bis zur Parteienwuth gesteigerte Einseitigkeit. Er hat durch die bekannte Satire: Englische Horden und schottische Kunsttrichter (English Bards and Scotch Reviewers) selbst die zwei gepriesensten Dichter neben ihm, Walter Scott und Moore, angegriffen. Und sein Betragen gegen Frau und Kind verzeiht ihm kein Britte von gutem, alten Schlag!

(Der Beschluß folgt.)

\*) New Monthly Magazine 1819, November. S. 377 ff. Der ganz allein gegen Byron gerichtete Aufsatz ist überschrieben: Critique on modern Poets. Er schließt mit der Versicherung, in Byron fänden sich nur holder crimes, when heavenly talents make infernal hearts. —

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

### Tagebuch aus Wien.

Am 25. November. Mad. Waldmüller nahm ihre freie Einnahme zur Gelegenheit, um den Freunden der wahren Opernmusik einen seltenen Genuß zu bereiten und die liberale Hoftheaterdirection unterstützte sie darin mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. So erschien heute Mozarts *Idomeneus* wieder auf unserer Hofopernbühne, nachdem diese Oper viele Jahre geruht hatte. Wenn auch auf einer Seite die Bemerkung nicht ganz ungegründet ist, daß dieses Werk Mozarts derzeit und dem in ihr herrschenden Geschmack nicht mehr angemessen ist, wenn auch einzelne Modulationen und Wendungen bisher in hundert andern Opern wieder gehört worden sind, und daher weniger den Reiz der Neuheit gewähren, so giebt es auf der andern Seite auch wieder viele Einzelheiten, die den großen Meister und dessen Genie verrathen, immer neu und herrlich bleiben und bisher noch unerreicht geblieben sind. Welche edle Einfachheit herrscht in dieser wahrhaft tragischen Oper, welcher Ausdruck und welche deklamatorische Wahrheit liegt in den Recitativen, mit welcher unwiderstehlichen Gewalt wirken besonders *Idomeneus* erste Arie, das meisterhaft componirte Quartett und das Finale des dritten Actes auf jeden Zuhörer! Die Reiferschaft des Componisten wird erst dann in ihrem vollen Glanze sichtbar, wenn man bedenkt, daß M. diese Oper zu einer Zeit schrieb, wo er dem italienischen Singsang doch Etwas zu Liebe thun mußte, wollte er seine Schöpfung nicht ob des vernachlässigten äußern Zuschnittes ganz verloren sehen. Und nun betrachte man, wie vollkommen es ihm gelang, diese italienischen Kleinlichkeiten mit der Gediegenheit und Wahrheit zu vereinigen. In dieser Oper mögen sich diejenigen Rath's erholen, welche *Rossini* vertheidigen wollen, indem sie sprechen: „Je nun, er schreibt für Italiener und die Italiener wollen solchen Firnis.“ — Mozart hat auch für Italiener geschrieben, auch er hat diesen Firnis nicht vernachlässigt, allein er verfirnisste damit die Wahrheit nicht ganz und gar, sondern diese strahlt immer und überall siegend hervor. — Hr. Vogl hat durch die vortreffliche Darstellung des Hauptcharacters seinen alten Ruhm bewahrt. Besäßen wir mehrere deklamatorische Sänger wie Er, das gezuckerte Wasser der *Tanzkredi's* und Consorten würde bald nicht mehr dem geistigen Getränke vorgezogen werden.

Am 27. Nov. Ein neues schlimmes Zeichen der Zeit hat sich heute am musikalischen Horizonte gezeigt. Der Musikverein des österreichischen Kaiserstaates führte nämlich im großen Redoutensaale

die Spohr'sche Cantate: Die Befreiung Deutschlands auf. Ueber vierhundert Musiker waren dabei beschäftigt, Spohr's Composition war allgemein als meisterhaft anerkannt, und dennoch öffentlich und von einem so großen Orchester hier nie gehört worden, zudem konnte der Verein mit Recht die eifrigste Unterstützung von Seite des Publikum in Anspruch nehmen, da es hier auf die Errichtung eines Conservatoriums der Musik abgesehen ist; und — sieh da — der Saal war — trotz den niedern Eintrittspreisen — halbleer. — Ein witziger Kopf meinte, *Rossini's* Geist stünde beim Eingange und ließe die Leute nicht herein und leider war es so. Ich sah mehrere im Saale herumgehen und während der Aufführung schwagen oder mit Mädchen tändeln. Einer derselben deutete seinem nebenstehenden Freunde auf die Ohren und sagte sehr laut und vernehmlich: „Die Musik ist schön, aber sie geht nicht in's Ohr.“ Der Herr hatte vermuthlich nicht die rechten Ohren, welche erfordert werden, um ein Kunstwerk dieser Art gehörig zu empfangen und nicht den rechten Geist, um es zu würdigen. — Die Aufführung war so vollkommen, als man es von Dilettanten nur immer erwarten konnte; allein der Verein hat dem Bernehmen nach 1000 Gulden auf die Kosten zuzahlen müssen, wird sich aber doch nie herabwürdigen, den Vortheil der Casse dem Vortheile der Kunst vorzuziehen. Bei der Eröffnung der Schlagbrücke und Abends im Theater bei der Vorstellung des *Indianers*, war es hingegen sehr voll. So wird die Kunst über die Kunststücke vernachlässigt. O tempora!!! —

Am 28. Nov. Das Haus *Mac-Avel* heißt ein neues Drama, dessen erste Vorstellung heute im Burgtheater statt hatte. Ein junger Graf, welcher sich im Wahnsinne einbildet, *Ossian* zu seyn, ist die Hauptfigur eines Gemäldes, welchem einige wirksame Momente und eine edle Diction nicht abzuspochen sind, welches aber aus Mangel an Bühnengerechtigkeit m.ßfel. Bei einer Scene, wo *Ossian's* Geliebte, welche im vorhergegangenen Acte starb, auf dem Leichenbette liegt und, als sich der Geliebte ihr kaum nähert, ihren Namen nennt, wieder erwacht, wurde allgemein gelacht. Bei dieser Gelegenheit muß gerügt werden, daß eine Schauspielerin ihre Rolle mit sichtbarer Vernachlässigung spielte, sie sprach sie beiläufig so, wie man einen Küchenzettel abliest, und zog sich dadurch den gerechten Unwillen des Publikums zu. Diese Schauspielerin war — staunen Sie — Mad. Schröder.

Am 29. Nov. wiederholte der Musikverein die Aufführung der Spohr'schen Cantate. Heute war der Saal voll — weil die unterstützenden Mitglieder ihre Eintrittskarten umsonst erhielten.

## Bekanntmachung.

Da die unterzeichnete General-Direction schon seit einiger Zeit zu bemerken gehabt hat, daß die dramatischen Dichter ihre neuen Werke viel seltener, als sonst, in Manuscripten unmittelbar einsenden; so muß dieselbe, daß sich irgend eine irrige Meinung über ihre mindere Geneigtheit zu günstiger Annahme solcher Mittheilungen verbreitet habe, befürchten, und durch dieses Besorgniß sich zu gegenwärtiger Berichtigung veranlassen sehen; indem sie die Bemerkung hinzufügt, daß sie sich jederzeit beeifern werde, das ihr durch solche unmittelbare Einsendungen zu bezeugende Vertrauen vorzugewisse wo möglich durch entsprechende, auf jeden Fall aber durch beschleunigte Entschliessungen über Annahme oder Nichtannahme, dankbar anzuerkennen. Dresden, am 29. Dec. 1819.

Heinrich Graf Witzthum v. Eckstädt,  
Königl. Sächs. Hofmarschall und General-Director der Königl. Schauspiele.